

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 12 (1918)
Heft: 7

Artikel: Zum 1. August 1918
Autor: Stückelberger, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134332>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zum 1. August 1918.

„O, meine Freunde, so spricht der Erkennende: Scham, Scham, Scham — das ist die Geschichte des Menschen!“ Niezsche.

Eine über das Land hin sich lagernde, alles lähmende, lästige Schwüle — so drückt schwer auf die Menschheit das endlos brütende Schicksal des Krieges, kein frischer Windstoß bringt Leben und Bewegung in das müde, qualvolle Ringen der Völker; aber die Würgengel des Todes, denen es an der Front zu eintönig geworden, flattern unheimlich auf, verlassen die Massengräber, in die man sie zu bannen glaubte, stürzen sich geräuschlos auf die unschuldigen Opfer in den vom Kriege verschont gebliebenen Landstrichen, mischen sich in das bunte Treiben friedlicher Ortschaften und töten hier ebenso wahllos wie dort gerade das kräftigste, blühendste Leben. Was man beim Beginn des Krieges befürchtete, aber dann doch eine Zeitlang verhüten konnte, das ist jetzt eingetreten: nachdem das Schwert die Vorarbeit getan, kommen Hunger und Seuche und vollenden das Werk des Todes. Der Krieg entlarvt sich immer mehr und zeigt sein wahres Gesicht, das Grinsen der Hölle, die im Wahnsinn der Menschen ihre Triumphe feiert.

Allem, was in diesem Taumel noch Mensch geblieben ist, vergeht darüberhin das Festfeiern, auch der lachend blaue Himmel will uns wie ein Hohn erscheinen zu dem Elend auf Erden. Auch die Berge und Seen verlieren ihren Reiz mitten in dem allgemeinen Totentanz. Alle öffentlichen Ansammlungen von Menschen selbst im Freien sind untersagt und damit wohl auch die übliche Bundesfeier, und zu Höhenfeuern reicht das rar gewordene Holz wohl kaum. Alle diese äußere herkömmliche Aufmachung und volkstümliche Drapierung muß fallen, und es bleibt auch unserem Volk sozusagen kein Zeichen mehr übrig, um seine Blöße zu decken, aller Prunk und Pomp ist fadenscheinig geworden, und die Phrase klingt hohler als sonst, die großartigen patriotischen Reden verstummen.

Und nun ist auch die letzte Maske gefallen, in die sich der selbstsüchtige, wohllebende Spießbürger so gerne hüllt, und das ist das wohlfeile Mitleid, als Massenercheinung Humanität genannt. Schon vor dem Krieg hielt man in einer gewissen Anwandlung solchen Mitleids Blumentage ab und glaubte, damit auf eine gloriose Weise sich ernster sozialer Pflichten entledigt zu haben, während man sich in Wahrheit derselben entzogen hat. Nun wurden aus derselben Stimmung heraus in jeder größern Stadt sogenannte Armeetage veranstaltet, um auf eine angenehme und anregende Art Gaben zu fischen, statt die ernsten und großen Opfer ehrlicher Steuern zu bringen. An Stelle sozialen Kampfes, staatlicher Fürsorge, persönlicher Pflichten — Spielereien! Blumen und Medaillen statt einer gerechten, ehrlichen Kriegssteuer, Flitter statt Pflicht! Der fetteste Hamster kann sich mit Denkmünzen von seiner Solidarität mit dem Volk loskaufen und er freut sich, sein totes Herz mit den Zeichen der Vaterlandsliebe zu zieren. „Wahrlich, ich mag sie nicht, die Barmherzigen, die selig sind in ihrem Mitleiden — zu sehr gebracht es ihnen an Scham. Muß ich mitleidig sein, so will ichs doch nicht heißen; und wann ichs bin, dann gern aus der Ferne.“ (Nietzsche.)

Helvetiens Wohltätigkeit gegenüber den Evakuierten und Internierten in allen Ehren — wir wollen uns von Herzen darüber freuen — aber auch das kann unsere Blöße nicht decken, und wir müssen uns schämen, daß zu gleicher Zeit so manche dringende Aufgabe gegenüber den eigenen Volksgenossen liegen blieb, daß es den Spekulanten möglich war, so viele notwendige Lebensmittel über die Grenze zu schaffen um des höheren Gewinnes willen, und daß jetzt bei der ersten eigentlichen Gefahr für unsere Armee die primitivste Hilfe versagt, und daß dem diensttuenden Manne gegenüber eine erschreckende Gleichgültigkeit und Roheit an den Tag kommt. Keine „beruhigenden Berichte“ von oben können darüber hinweg täuschen.

Wir wollen damit nicht richten, die Gerichte liegen in eines Höhern Hand, wir wollen nur die Folgerungen daraus ziehen und an Stelle des üblichen: „Heil dir, Helvetia“ nur das eine Wort „Scham“ aussprechen.

Wir wollen dankbar sein, daß solche Gewitterstürme kommen, die die dünnen Neste an unserem Volksleben wegreißen und Platz schaffen für neue tiefere und gründlichere Arbeit. Den Anfang dazu machen aufopferungsvolle Menschen. Es wäre traurig um uns bestellt, wenn nicht auch reinigende, läuternde Gewitter kämen, aber wehe, wenn sie umsonst kommen, und wir nichts vergessen und nichts lernen, nicht aufräumen mit dem eitlen Gewand selbstgefälliger Phrasen und einmal in die Tiefe blicken und in die Höhe, wo die Wahrheit wohnt.

L. Stückelberger.